

P. Geißler

## Präverbale Interaktion

### Die Videomikroanalyse als Basis für neue körperpsychotherapeutische Konzeptbildungen

**Zusammenfassung** Die zeitgenössische Säuglings- und Kleinkindforschung leistet einen immer wichtiger werdenden Beitrag zur Theorie- und Methodendiskussion innerhalb des psychotherapeutischen Schulendialogs. Sie hat hypothesengenerierenden Wert und hilft uns bei der Erarbeitung eines Säuglings- und Menschenbildes, das sich im Einklang mit wissenschaftlichen Fakten befindet. Für die Körperpsychotherapien kann sie einen neuen theoretischen Boden vorbereiten. Im vorliegenden Beitrag werden dazu einige Vorschläge unterbreitet, eine kommentierte Videosequenz der Interaktion zwischen einem 13 Monate alten Knaben und dessen Mutter soll die theoretischen Überlegungen anschaulich machen. Die Bedeutung der frühen Interaktion, die wesensmäßig einen körperlichen Dialog darstellt, wird künftig dabei helfen, den Stellenwert des Körperlichen in jeder Form von Psychotherapie neu zu bestimmen.

**Schlüsselwörter:** Säuglingsforschung, prozedurales Wissen, Handlungsdialog, dialogischer Körper, analytische Körperpsychotherapie.

#### **Preverbal interaction: Videomicroanalysis as basis for new concepts in body psychotherapy**

**Abstract** Contemporary baby and infant research is contributing to an ever greater extent to the discussion of theories and methods within the dialogue of schools of psychotherapy. Its value lies in the generation of hypotheses, and it helps us to elaborate a concept of babies and adults that is in keeping with scientific facts. It may break new theoretical ground for body psychotherapies. The present contribution contains a number of proposals to this effect, with theoretical considerations being illustrated by commented video footage of a 13-months old boy and his mother. The significance of such early interaction, which is in essence a physical dialogue, will in future help re-determine the importance of the physical in any type of psychotherapy.

**Keywords:** Baby research, procedural knowledge, action dialogue, dialogic body, analytical body psychotherapy.

#### **Interaction préverbale – la micro-analyse vidéo en tant que base à l'élaboration de nouveaux concepts de psychothérapie corporelle**

**Résumé** La recherche concernant les nourrissons et les enfants en bas âge a apporté des impulsions importantes au discours méthodologique mené par les psychothérapeutes. Concernant la psychanalyse, elle a incité à vérifier certains concepts théoriques du point de vue de leur plausibilité; en psychothérapie corporelle, elle pourrait servir de base à de nouvelles théories mieux axées sur des données scientifiques.

Les concepts suivants sont présentés: 1. Schémas affectivo-moteurs en tant que schémas de mouvement teintés d'émotions, s'établissant sur la base de compétences innées et dans l'interaction entre le nourrisson et ceux qui l'entourent; 2. convictions motrices en tant que résultant d'un processus précoce d'apprentissage qui provoque certaines attentes chez le nouveau-né; 3. « motor projects »: processus actifs au cours desquels le nourrisson vise certains objectifs moteurs et les ajus-

te; 4. « space and time structuring schemas » en tant que catégories de mouvement qui influent de manière importante sur l'élaboration d'un espace d'action; 5. stratégies corporelles: micro-mouvements permettant au nourrisson de s'adapter aux besoins parentaux et donc, de trouver des compromis entre ses besoins et les leurs; 6. signaux corporels en tant qu'indicateurs de communication basés sur un sens inné du temps, du rythme et de l'espace; 7. enveloppes 'proto-narratives' représentant les composantes temporelles d'une suite de mouvements et donnant forme aux affects dans le sens d'unités globales d'expérience subjective; et 8. caractéristiques émergentes servant à expliquer le développement précoce d'une organisation psychique.

La micro-analyse d'un enregistrement vidéo – une séquence d'une durée d'environ deux minutes, montrant l'interaction entre un garçonnet de 13 mois (Ga-

*briel) et sa mère – permet de démontrer concrètement certains de ces concepts. Le déroulement de l'interaction est constitué des épisodes signifiants suivants: 1. Gabriel s'intéresse à la caméra (durée: 6 secondes); 2. il se tourne vers sa mère et cherche un réconfort par le biais d'un contact corporel (durée: 5 secondes); 3. il se tourne vers un nouvel objet (durée: 4 secondes); 4. il se concentre sur le nouvel objet (durée: 13 secondes); 5. la mère de Gabriel prend une certaine distance et le regarde avec une attitude expectative (durée:*

*6 secondes); 6. elle lui offre un nouveau jeu (durée: 14 secondes); 7. elle change sa position physique et celle de son fils (durée: 14 secondes); 8. elle commence un jeu de construction avec lui, en utilisant des cubes (durée: 52 secondes).*

*En conclusion, nous présentons quelques réflexions concernant les capacités de la mère, telles qu'elles s'expriment durant ces deux minutes, et leurs effets sur le développement futur de Gabriel, concernant en particulier le domaine de l'expérience du corps.*

Die körpertherapeutische Szene hat sich im letzten Jahrzehnt deutlich gewandelt. Vorbei ist die Zeit, in der Körperpsychotherapie gleichzusetzen ist mit einem Ausagieren von Gefühlen, mit einem blinden Glauben an die Heilkraft des Körpererlebens. Im Anschluss an eine Periode in der Blütezeit der Körpertherapien in den späten 70er und 80er Jahren, die man als die Phase der romantisch-sektiererischen Erlösungsmythologie, des Glaubens an eine Erlösung durch die verborgenen Kräfte des Körpers, vor allem der Sexualität bezeichnen könnte, folgte in den USA und mit Verspätung auch in Europa eine Phase der Besinnung auf ihre Wurzeln und damit verbunden eine Auseinandersetzung um die Positionierung der Körpertherapien „energetischer Orientierung“ im Methodenspektrum. Wilhelm Reich, der Urvater aller energetischen Körpertherapien, war ja ursprünglich Psychoanalytiker gewesen. Dieser Prozess der Standortbestimmung führte zu manchen Abspaltungen, aber auch zu Erweiterungen und Revisionen bestimmter körpertherapeutischer Glaubenssätze. Im Bereich der Bioenergetik war es in den USA das „Back-to-Basis“-Programm, das der einstige Begründer der klassischen Bioenergetik, Alexander Lowen, ein Schüler Reichs, ins Leben rief (vgl. dazu Geißler, 1996) und das die bioenergetische Szene nachhaltig veränderte. Über zehn Jahre später kann man feststellen, dass sich als Folge dieser Entwicklungen bei europäischen Bioenergetikern der zweiten Generation ein Bekenntnis zu einer tiefenpsychologischen Gesamtschau des therapeutischen Geschehens durchgesetzt hat, im Rahmen dessen der Körper weiterhin einen eigenen Stellenwert behält. Bioenergetik wird somit zunehmend mehr als tiefenpsychologisch fundiertes Verfahren angesehen, die Beziehungsarbeit setzt sich auch in der Bioenergetik und vor allem in Ausbildungsinstituten mehr und mehr durch.

Diese Entwicklung, die auch im Zusammenhang mit den Psychotherapie-Gesetzgebungen im deutschen Sprachraum und dem dadurch entstandenen Legitimierungsdruck zu sehen ist, hat der Bioenergetik geholfen, sich von esoterischen Verfahren, in deren Dunstkreis sie immer wieder gesehen wurde, abzugrenzen. Es ist mittlerweile auch einiges an Theoriearbeit und wissenschaftlicher Validierung von europäischen Vertretern der Bioenergetik geleistet worden, trotzdem habe ich den Eindruck, dass sich die Bioenergetik, hält sie an den ursprünglichen energietheoretischen Modellvorstellungen fest, schwer tun wird, eine kohärente Theorie, die über eine eklektische Sichtweise von „Beziehungsarbeit“ und „Körperarbeit“ hinausgeht, herauszuarbei-

ten. Die Basis für die Theorie der Bioenergetik sind noch immer energie- und triebtheoretische Modellvorstellungen der Charakterbildung, d. h. im Grunde genommen eine Ein-Personen-Psychologie. In der bioenergetisch-therapeutischen Praxis werden weiterhin Übungen angeleitet, und der Widerspruch zwischen einem aktiven Anleiten von Übungen und dem Auftauchen spontaner unbewusster Inszenierungen in Übertragung und Gegenübertragung und deren Deutung wird m. E. methodisch nicht ausreichend reflektiert.

Auf der anderen Seite machte auch die Psychoanalyse im letzten Jahrzehnt bemerkenswerte Entwicklungen durch. Das Wiederaufleben der Diskussion um Ferenczi ist wohl nicht zufällig möglich geworden, nachdem Ferenczis pionierhafte „technische Experimente“ viele Jahrzehnte totgeschwiegen worden waren. In bestimmten Aspekten hat die Theorieentwicklung innerhalb der Psychoanalyse an Fragestellungen herangeführt, die die Kluft zu körpertherapeutischen Verfahren zu verringern scheinen, z. B. durch die vermehrte Beachtung der nonverbalen Kommunikation zwischen dem Analytiker und dem Patienten sowie die (damit zusammenhängende) Beachtung des „enactments“, der „Szene“ und des „Handlungsdialoges“ (Klüwer, 1995; Streek, 2000).

Nicht zufällig kann man daher auch im letzten Jahrzehnt die Entwicklung einer zwischen Körpertherapie und Psychoanalyse vermittelnden neuen Bewegung in der Therapielandschaft beobachten, die am ehesten unter der Bezeichnung „Analytische Körperpsychotherapie“ bekannt geworden ist, allmählich auch Eingang in Lexika und Lehrbücher findet (z. B. Stumm und Pritz, 2000; Reimer und Rüger, 2000) und sich öffentlich in Form von Publikationen und Fachtagungen präsentiert (1. Wiener Symposium „Psychoanalyse und Körper“ 1998, 2. Wiener Symposium „Psychoanalyse und Körper“ 2000).

All die angesprochenen Entwicklungen gehen parallel mit einem Aufblühen der empirischen Säuglings- und Kleinkindforschung seit den 80er Jahren, wobei die bahnbrechenden Entdeckungen, die diese Forschungsrichtung mit Hilfe moderner Technik ans Tageslicht befördert, auch erst etwa in den letzten 10 Jahren quer durch die Therapielandschaft bekannt geworden sind und einen Synergieeffekt in einer Weise ausgelöst haben, dass der Schulendialog insgesamt offener geworden ist. Wir müssen uns heute vielfach eingestehen, dass die uns wohlvertrauten und liebgewonnenen theoretischen Vorstellungen im Lichte dieser neuen Entwicklungspsychologien oft viel zu einfach und zu undifferenziert

sind, dass seelisches Leben, auch schon beim Baby, viel komplexer ist, als wir angenommen haben.

Akzeptieren wir die Verunsicherung, die das neu hinzukommende Wissen um Babys und Kleinkinder in uns auslöst und öffnen wir uns für ein neues Baby- und auch Menschenbild, das sich eben abzeichnet, können wir die faszinierenden Befunde, die diese Forschung hervorbringt, mit gespannter Neugier betrachten. Dann können wir auch offen dafür sein, wohin der in Entwicklung befindliche Prozess der Annäherung und des Dialoges zwischen einer körperfreundlichen Psychoanalyse und einer sich auf ein tiefenpsychologisches Gesamtverständnis beziehenden Körpertherapie künftig führen wird. Vieles erscheint offen, es gibt viel mehr Fragen als Antworten.

Verständlicherweise gibt es angesichts dieser Umwälzungen auch Ängste und damit verbundene verstärkte Abgrenzungstendenzen. Auf diesem Hintergrund verstehe ich die heftige Kritik Thea Bauriedls (1998) an Tilmann Mosers Lehrvideos und damit in Zusammenhang eine Spaltungstendenz in der „psychoanalytic community“, die in treffender Weise in der Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis 4/2000 thematisiert wurde. Sie spiegelt einen in der Psychoanalyse seit geraumer Zeit schwelenden Konflikt wider, zu dem beispielhaft André Green (2000) als Vertreter der „klassischen Position“ und Daniel Stern (2000) als Exponent einer für Neuerungen und theoretische Revisionen offenen Psychoanalyse Stellung beziehen.

Im vorliegenden Beitrag möchte ich einige Konzepte, die im Zuge der Baby- und Kleinkindforschung ausgearbeitet wurden und an der Schnittstelle zwischen einer offenen Psychoanalyse einerseits und einer beziehungsorientierten Körpertherapie andererseits anzusiedeln sind, aufzeigen. Ich halte sie deswegen für bemerkens- und erwähnenswert, weil sie künftig dabei helfen könnten, körpertherapeutische Zugangsweisen und Modellvorstellungen auf einer neuen Folie der Theoriebildung zu begründen – einer Folie, die sich auf wissenschaftlich begründete entwicklungsgeschichtliche Prozesse und weniger auf Trieb- und Energie-mythologien bezieht, und einer Folie, die das Naheverhältnis der Körpertherapie zur Tiefenpsychologie noch verstärken könnte. Ich folge damit der Meinung Daniel Sterns (1998a), der die zeitgenössische Säuglings- und Kleinkindforschung als mögliche Basis für neue psychotherapeutische Modellbildungen ansieht. Ein praktisches Beispiel – der Kommentar zu einem Video der Interaktion zwischen einem 13 Monate alten Knaben und seiner Mutter – soll einige der angestellten Überlegungen anschaulich machen.

## Teil 1: Konzepte und Modelle

### *Affektmotorische Schemata*

Einer jener, die sich mit neuen Konzeptbildungen befassen, ist George Downing (1996, 1999, 2001), Säuglingsforscher am Salpêtrière-Hospital in Paris und Körperpsychotherapeut und damit an der oben angesprochenen Schnittstelle unmittelbar tätig. Für ihn ist das

präverbale Erleben des Patienten und damit im Zusammenhang eine differenzierte Technik der „Körperregression“ wichtig. Downing hat einen Teil seiner Gedanken in einem mittlerweile in breiten Kreisen bekannt gewordenen Buch niedergelegt (Downing, 1996), andere Konzepte hat er auf verschiedenen Vorträgen vorgestellt (Downing, 1999, 2001).

Aus der körperpsychotherapeutischen Praxis heraus haben wir schon lange die Vermutung, dass bestimmte physische Interaktionen zwischen Kind und Eltern Spuren hinterlassen. In einem offenen körpertherapeutischen Setting erleben wir nicht selten, dass die Regression des Patienten auf einen präverbalen Erlebensmodus zu einer Aktivierung körperlicher Vorgängen, z. B. körperlicher Mikroimpulse in bestimmten Körpersegmenten, führt. Bei sachgerechter technischer Handhabung lässt sich aufgrund solcher körperlicher Aktivierungen häufig ein spezifischer Affektzustand, eingebettet in eine mehr oder weniger umrissene frühe Szene, herausarbeiten. Wir gehen also davon aus, dass es motorische Repräsentanzen gibt, die die frühe präverbale Vergangenheit des Patienten wiederbeleben und die sich in einem für Körperassoziationen offenen Setting entfalten können.

Downing (1996) konzipiert auf Seiten des Säuglings spezifische Bewegungsschemata, die sich bereits in der frühen Interaktion ausbilden. Er nennt sie, je nach dem zugrundeliegenden Motivationssystem, „affektmotorische Bindungs- und Differenzierungsschemata“.

Aufgrund vorgegebener Bewegungsmuster bringt der Säugling bestimmte Bewegungen in die Interaktion mit seinen Eltern ein. Sie beinhalten oft eine affektive Färbung, z. B. einen aggressiv-getönten Behauptungsdrang. Hinzu kommt eine, zunächst noch einfache, kognitive Einschätzung der Interaktion durch den Säugling. Da dieser kognitive Aspekt anfangs eher im Hintergrund steht, nennt Downing diese Bewegungsschemata affektmotorische: „Ein affektmotorisches Schema ist angeboren, aber nur als Potential. Wahrscheinlich ist ein langer Lernprozess notwendig, damit es zum Bestandteil des Repertoires wird, das dem Kleinkind zur Verfügung steht. Erlernt wird darüber hinaus ... nicht nur eine Verfeinerung der Bewegungsmuster selbst, sondern auch ... die Fähigkeit, sich die affektive Komponente ... zunutze zu machen und sie zu regulieren. Gelernt werden müssen außerdem die Fähigkeit der Einschätzung und die damit einhergehenden Überzeugungen. Natürlich sind diese Überzeugungen nicht sprachlich verschlüsselt, sondern „motorischer“ Natur ...“ (Downing, 1996, S. 131).

Diesen motorischen Überzeugungen liegt die Fähigkeit des Säuglings zugrunde, bestimmte primäre Bedeutungen, die mit Charakteristika von Bewegung und Zeitverlauf in Verbindung stehen, unmittelbar wahrzunehmen. Stern (1999) benutzt zur Illustration dieser primären Bedeutungen gern die Metapher der Musik. Wenn wir Musik hören, nehmen wir bestimmte Charakteristika wahr, die bei uns bestimmte Empfindungen wachrufen, die bei den meisten von uns wahrscheinlich recht ähnlich sind. Sie haben mit einem Steigen und Sinken von Erregungen zu tun, wie sie durch die zeitliche Folge von Klängen entlang einer

melodischen Linie in uns ausgelöst werden. Gleichzeitig versuchen wir, die musikalische Phrase zu fassen, um Wiederholungen derselben und Variationen von ihr zu erkennen. Ähnlich ist es beim Säugling: Die eigenen Bewegungen und die seiner Eltern folgen in der Interaktion bestimmten Erregungskurven, die mit den qualitativen Aspekten von Bewegungen in Verbindung stehen, mit den sog. „Vitalitätskonturen“ (Stern, 1998a) – Qualitäten wie aufwallend, verblappend, explosionsartig, anschwellend, berstend, ziehend usw. Die vitalen Aspekte von Bewegungen beinhalten somit bestimmte implizite Bedeutungen, die vom Baby unmittelbar wahrgenommen werden. Wir verfügen – vermutlich genetisch bedingt – über ein Handlungswissen, das primär keiner kognitiven Bearbeitung bedarf, sondern sofort verstanden und in einem eigenen Gedächtnisspeicher registriert wird.

Das Baby kann aufgrund angeborener Fähigkeiten Muster gut erkennen. Was für den erwachsenen Musikhörer die musikalische Phrase ist, ist für den Säugling eine umgrenzte interaktive Handlungseinheit, die er unmittelbar erfasst und Wiederholungen derselben bzw. Variationen davon erkennt und mental registriert. Auf der geistigen Ebene bildet sich ein abstrakter Durchschnittswert, ein Prototyp als Ergebnis aller Erfahrungen eines bestimmten Typs (z. B. einer Stillepisode, oder einer Spielsituation) aus und wird identisch mit einer spezifischen Erwartung, wie eine derartige Handlungseinheit beschaffen sein soll. Stern (1992) hat in einer ursprünglichen Konzeption eine so beschaffene Repräsentation bzw. Durchschnittserwartung als Rig (Representation of interaction generalized) bezeichnet.

In vergleichbarer Weise wie die Rigs konzipiert Downing seine affektmotorischen Schemata, wobei er dabei den Aspekt spezifischer Bewegungsmodalitäten im Beziehungskontext betont. Affektmotorische Schemata werden mental repräsentiert und sind als primäre Bausteine von Selbst- und Objektrepräsentanzen zu verstehen, zunächst auf niedrigem und in der Folge auf zunehmend höherem Abstraktionsniveau. Die Entwicklung eines affektmotorischen Schemas hat somit viele Etappen: „Viele Bewegungen, unterschiedliche Emotionen und konkrete Interaktionsmuster mit den primären Bezugspersonen spielen ... eine Rolle“, wobei von Bedeutung ist, „dass die Prägung der Welt der motorischen Repräsentanzen eines Menschen zu großen Teilen auf dem beruht, was zwischen Eltern und Kind in der Realität tatsächlich geschah. Reale Ereignisse beeinflussen die Evolution der affektmotorischen Schemata des Kleinkindes nachhaltig, und diese wiederum erzeugen gemeinsam seine frühen Selbst- und Objektrepräsentanzen“ (Op. cit., S. 132). Dies bedeutet nicht, so Downing, dass Fantasien keine Rolle spielen könnten, „trotzdem würden wir davon ausgehen, dass der Kern der Fantasie, wie verzerrt sie auch sein mag, in den meisten Fällen eine objektive Wahrheit birgt“ (Op. cit., S. 132). In diesem Punkt widerspricht Downing der Sichtweise des späten Freud, der reale Ereignisse als primäre Ursache für die spätere Persönlichkeitsentwicklung und Symptomatologie als wenig bedeutsam ansah.

### *Zeitkonzept*

Damit das Baby umgrenzte Verhaltenseinheiten unmittelbar verstehen kann, bedarf es eines Konzepts der Gegenwärtigkeit, in dem der gegenwärtige Moment als „breites Zeitleben“ verstanden wird und nicht so sehr als „schmales Zeiterleben“, bei dem die Gegenwart nur einen Punkt auf einem Zeitkontinuum darstellt (Stern, 1999). Die primären Bedeutungen im Sinne von Charakteristika der Erregung im Zeitablauf müssen – ähnlich wie beim Musik-„Verstehen“ – sofort und gegenwärtig erkannt werden und nicht im Nachhinein. Dieses Verstehen – wir nennen es im analytisch-körperpsychotherapeutischen Jargon „präsentisches“ Verstehen – hat also das unmittelbare Erleben im Hier und Jetzt zum Gegenstand und unterscheidet sich damit von einem nachträglichen Reflektieren, welches als Verstehensmodus verbale Therapieformen auszeichnet und entwicklungsgeschichtlich erst später möglich wird.

### *„Motor projects“*

Dass der Säugling in den Interaktionen, die zwischen ihm und seinen Eltern stattfinden, im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten von Anbeginn an einen aktiven Part einnimmt, konnte mittlerweile durch viele experimentelle Befunde belegt werden – ich erinnere an das Schlagwort des kompetenten Säuglings (Dornes, 1992). Beispielsweise beginnen Babies sofort nach der Geburt, bestimmte mimische Bewegungen ihrer Eltern zu imitieren, wenn diese ihnen dazu ausreichend Anregung und Unterstützung geben (Meltzoff, 1981). Die detaillierte Analyse von Videoaufnahmen bringt ans Tageslicht, dass es sich bei diesen Imitationen nicht um automatische Reflexbewegungen handelt, sondern dass das Baby verschiedene Bewegungen ausprobiert und wiederholt Korrekturen vornimmt. Es spricht einiges dafür, dass Babys die Vorstellung eines Zielzustandes der Bewegung haben, d. h. eine mentale Repräsentation desselben. Darüber hinaus scheint es offensichtlich über eine Vorstellung der aktuell durchgeführten Bewegungen sowie der Abweichung des aktuellen Zustandes vom angepeilten Zielzustand zu verfügen, denn es versucht, sich dem angepeilten Bewegungsziel Schritt für Schritt anzunähern. Imitationsverhalten ist also kein primitiver Reflex, sondern impliziert ein „motorisches Projekt“ („motor project“), ausgehend von einer Zielrepräsentation und einem ständigen Vergleich zwischen der Hier-und-Jetzt-Repräsentation und dem Bewegungsziel (Downing, 1999), und dies bereits zwei Minuten nach der Geburt!

Solche motorischen Projekte machen nur Sinn, wenn man von einem aktiven Säugling ausgeht – einem Säugling, der wahrscheinlich ursprünglich aus Überlebensgründen von Anbeginn an interessiert ist, die soziale Interaktion mit den primären Bezugspersonen selbst zu gestalten. Ein solches Säuglingsbild unterscheidet sich deutlich von einem Säuglingsbild, wie es der klassischen Psychoanalyse noch immer zugrundeliegt. In diesem Säuglingsbild ist der Säugling ein eher passives und undifferenziertes Wesen, das wenig zum sozialen Kontakt mit den Eltern beitragen kann. Die interessanten und mittlerweile einflussreichen Arbeiten von Odgen

(2000), der der kleinianischen Konzeption einer schizoid-paranoiden und depressiven Organisation des Erlebens als noch grundlegenden Erfahrungsmodus eine autistisch-berührende Position hinzufügt, gehen letztendlich von einem solchen passiven Säuglingsbild aus, denn für Odgen ist in seiner Konzeption der autistisch-berührenden Position vor allem wichtig, dass das Baby angemessen gehalten und in der richtigen Weise berührt werden soll, will es ein entwicklungsadäquates Gefühl der Präsenz in der Welt ausbilden.

Ich halte die getroffene Unterscheidung eines eher passiven oder aktiven Säuglings deswegen für bedeutsam, weil sich die Psychoanalyse in der Begründung der Einzigartigkeit des Couch-Settings auf den Aspekt des Nicht-Handelns wesentlich bezieht. Die Regression des Patienten und die damit verbundene Bewusstmachung tief unbewusster seelischer Vorgänge werden in der Theorie und Praxis mit dem Ausschluss von Handlungsmöglichkeiten verknüpft – durch „Agieren“ würden zentrale Aspekte der seelischen Dynamik verschleiert anstatt aufgeklärt werden. Die handlungsmäßige Passivität des Analysanden, der auf der Couch liegt und sich seinen Assoziationen überlässt, wurzelt in der Grundannahme eines eher passiven Säuglings. Psychoanalytiker müssen sich m. E. zunehmend mit der Frage auseinandersetzen, ob die hinter der Betonung der Wichtigkeit dieses Vorgehens dahinterstehenden Grundannahmen im Lichte der Säuglingsforschung tatsächlich noch plausibel sind.

#### *„Space-and-time-structuring schemas“*

Affektmotorische Schemata stehen in Verbindung mit einer Kategorisierung von Bewegungen auf der Achse Bindung vs. Differenzierung, also Hin-Bewegungen des Säuglings zu den Eltern oder Weg-Bewegungen von ihnen. Eine andere, noch primitivere Form von Bewegungsschemata als die affektmotorischen nennt Downing (1999) „Space-and-time-structuring Schemas“ – also Raum und Zeit strukturierende Handlungsschemata. In diesen Schemata drückt sich das implizite Handlungswissen des Säuglings, aber auch seiner primären Bezugspersonen, aus, wenn es darum geht, räumliche und zeitliche Merkmale einer Interaktionssequenz zu strukturieren – z. B. beim Stillen, beim Wickeln, in einer Spielsituation, um auf diese Weise einen optimalen „Handlungs- und Spiel-Raum“ herzustellen. In der Fähigkeit, Raum und Zeit zu strukturieren, unterscheiden sich Eltern, wie Videoaufnahmen zeigen, sehr stark voneinander; manche Eltern können dies exzellent gut und andere kaum. Ich will auf diesen Punkt nochmals in der nachfolgenden Analyse des Videos der Kind-Eltern-Interaktion eingehen.

#### *Körperstrategien*

Viele interaktive Bewegungssequenzen werden vom Säugling initiiert, wobei er im Zuge des Fortschreitens der Entwicklung und der Verbreiterung seines Bewegungsrepertoires aufgrund neuromuskulärer Reifungsprozesse auf immer differenziertere „Körperstrategien“ zurückgreift. „Körperstrategien“ sind Modalitäten, den

eigenen Körper zu organisieren, ihn zu bewegen, ihn durch das Einnehmen von Haltungen und Bewegungen auf eine bestimmte Aktion vorzubereiten, und das Baby bringt diesbezüglich, auch wenn es das Verhalten seiner Eltern imitiert, sehr eigene, individuelle Bewegungen, Körperhaltungen, Haltungsänderungen, Atemveränderungen, Kopfbewegungen etc. ein – all dies geht über das bloße Imitieren seiner Eltern im Sinne von Spiegeln (vgl. dazu auch Dornes, 2000) weit hinaus.

Einige dieser Körperstrategien, häufig Mikrobewegungen im Ausmaß von Zentimetern, die dem frei beobachtenden Auge in der Regel entgehen, verfolgen ein spezielles Ziel: Sie haben offensichtlich den Zweck, im Rahmen eines motorisch-affektiven Aushandlungsprozesses einen Kompromiss zu finden zwischen kindlichen und elterlichen Bedürfnissen. Downing (1999) bringt das Beispiel eines Babys und einer intrusiven Mutter. Die Detailanalyse der Interaktion auf Video brachte Mikrobewegungen des Babys im Bereich des Kopfes ans Tageslicht, die den Schluss nahelegten, dass sich das Baby auf motorischer Ebene im Sinne einer Kompromissbildung zwischen seinen eigenen Wünschen nach Abgrenzung von den mütterlichen Übergriffen und einem partiellen Gelten-Lassen der übergriffigen Annäherungen seiner Mutter verhielt. Mit anderen Worten, nicht nur die elterlichen Bezugspersonen regulieren die Affekte ihrer Babys, sondern es gilt auch der umgekehrte Fall: das Baby findet eine Form, mit elterlichen Wünschen und Affekten umzugehen, es bildet Körperstrategien aus, die die Regulation elterlicher Bedürfnisse und Affekte zum Ziel haben. Auf diese Weise soll das frühe interaktive Zusammenspiel offensichtlich optimiert werden, und der Säugling leistet auch dazu einen aktiven Beitrag.

Man könnte solche Mikrobewegungen des Säuglings auch als frühe Formen der Abwehr auf der Körperebene konzipieren. Die Annahme von Körperstrategien ist Downing zufolge ein besseres Konzept als das von Körperabwehren. Es legt einen anderen Schwerpunkt – nämlich einerseits auf kreative Anpassungsvorgänge und andererseits auf das interaktive Geschehen und nicht so sehr auf Vorgänge, die im Baby allein ablaufen. Die Annahme von Körperstrategien beinhaltet somit ein weiteres und interaktionszentrierteres Konzept als jenes von Körperabwehrevorgängen.

#### *Körpersignale*

Betrachtet und analysiert man die bewegungsmäßigen Aspekte, wie sie sich in der frühen Interaktion auf Video zeigen, gewinnt man den Eindruck, dass es im frühen nonverbalen Dialog in erster Linie um den Austausch von Kommunikationssignalen geht. In einem weiteren Sinn sind diese Signale eingebunden in bestimmte Vitalitätskonturen, wie schon weiter oben beschrieben. Als Signale dienen mimische und gestische Ausdrucksweisen dem unbewussten Aushandeln feiner emotionaler Qualitäten im Sinne einer affektiven Feinabstimmung. Der Austausch kategorialer Affekte spielt insgesamt eine eher untergeordnete Rolle.

Körperstrategien sind so verstanden interpersonelle Strategien und Aushandlungsprozesse auf der Ebene

körperlicher Bewegungen und Signalgebungen (Downing, 1999). Früh entwickelt sich auf diese Weise ein „Handlungssinn“, der darin besteht, eine bestimmte Abfolge von Schritten entlang der Zeitachse in stimmiger Weise organisieren zu können. Diese Fähigkeit impliziert ein klares Gefühl für Zeit, Rhythmus und Takt – d. h. wann beginnt eine Handlungssequenz, wann erreicht sie ihr Maximum bzw. ihr Ziel, in welchem Bereich und zu welchem Zeitpunkt sind Korrekturbewegungen notwendig, wann endet die Handlung. In dieser frühen Zeit des Kommunizierens, in der auch der direkte Augenkontakt entscheidend wichtig ist, entsteht ein Gerüst nonverbaler Kommunikationsmöglichkeiten, beruhend auf einem körperlichen „basalen Urgestein der Erfahrung“ (Stern, 1992), das im Zuge der Sprachentwicklung immer mehr in den Hintergrund tritt, jedoch zeitlebens bestehen bleibt und nur in bestimmten Situationen – z. B. beim Flirt – wieder zum bestimmenden Kommunikationsträger wird.

### *Protonarrative Hüllen*

Die zeitlichen Eigenschaften von Bewegungsabläufen, Gefühlsgestalten im Sinne globaler Einheiten subjektiver Erfahrung, darstellbar als Affektkurven in der Zeit, nennt Stern in einer späteren Fassung protonarrative Hüllen (Stern, 1998b).

Gefühlphasen haben einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Beispielsweise wartet ein Baby, wenn es Hunger hat, auf seine Mutter, und eine mögliche Gefühlsgestalt könnte damit beginnen, dass die Mutter das Zimmer betritt, und damit enden, dass das Baby trinkt und der erste Hunger nachlässt. Eine solche Phase („Hülle“) verfügt also über eine diskrete Gefühlsgestalt und ein sich entfaltendes Motiv.

Da Säuglinge schon früh ein ausgezeichnetes Zeitgefühl haben, können sie solche temporalen Gefühlsgestalten gut identifizieren und unterscheiden, ebenso wie sie früh zwischen dem Selbst und dem Anderen unterscheiden können. Und sie bilden Repräsentationen solcher Gefühlsgestalten aus. „Ich nehme an, dass Säuglinge sehr früh bereits die Fähigkeit besitzen, interaktive Vorgänge zu schematisieren, und zwar in einer primitiven Form narrationsähnlicher Denk- und Wahrnehmungsmodi, die ich als protonarrative Hülle bezeichne“ (Stern, 1998b, S. 118). Und: „Die Gefühlsgestalt als Form der Repräsentation affektiver Erfahrung scheint Säuglingen durchaus zur Verfügung zu stehen.“ (Op. cit., S. 113).

### *Präsymbolische Repräsentanzen*

Schon im Zuge der Behandlung der affektmotorischen Schemata habe ich angedeutet, dass es eine Form präsymbolischer Repräsentierung zu geben scheint. Dazu Stern (1998, S. 114): „Die Entwicklungsforschung der vergangenen Jahre lässt darauf schließen, dass der Säugling mit einer Art Repräsentationssystem ausgestattet ist, das die intentionalen Zustände handelnder Personen zu erfassen vermag ... Immer mehr Beobachtungen sprechen dafür, dass das Baby bereits frühzeitig in der Lage ist, eine ‚intentionale Haltung‘ ... einzunehmen

und zielgerichtetes, motiviertes menschliches Verhalten auf intuitive und primitive Weise zu interpretieren ... Wir kennen bereits ein Repräsentationsformat ... nämlich den narrationsähnlichen Denkmodus, der motiviertes, zielorientiertes Verhalten betrifft. Das Schema ... das meiner Meinung nach Bedeutung für Säuglinge zu erzeugen vermag, ist die protonarrative Hülle.“

Grundlegend für die Konzeption einer präsymbolischen Repräsentierung in ihrer Bedeutung für das Verständnis klinisch relevanten Verhaltens ist die Annahme zielgerichteter Motivation – eine Annahme, die im Übrigen auch Freuds Triebtheorie zugrunde lag. Wenn ein Motiv in einer interpersonalen Situation inszeniert wird, schafft es eine narrationsähnliche Struktur – es generiert eine dramatische Spannungslinie, die ein wesentliches zeitliches Merkmal der narrationsähnlichen Struktur ist und einen narrationsähnlichen Wahrnehmungsmodus darstellt. Ereignisse werden in Form einer dramatischen Linie in Bezug auf ein zugrundeliegendes Thema wahrgenommen. Die zeitliche Gefühlsgestalt schafft dabei die narrative Spannungslinie, und in diesem Sinn verknüpft diese Überlegung Sterns das Affektschema mit dem narrativen Schema.

Hinsichtlich des Verständnisses der Symbolbildung ist diese Konzeption fundamental neu. Denn bisher hat man angenommen, dass das Ausbilden von Bedeutungen einen Entwicklungsschritt bzw. Reifungsprozess darstellt, der mit der Sprachentwicklung einhergeht und eher unabhängig von Interaktionserfahrungen abläuft (vgl. dazu Dornes, 2000, S. 201 ff). Aus der Sicht der Säuglingsforschung spricht einiges dafür, dass das Begreifen weit früher beginnt, als man angenommen hat – eben mit dem konkret-physisch-sinnlichen Be-Greifen. Stern (1998, S. 117): „Ich gehe davon aus, dass die Fähigkeit – ja, die Notwendigkeit – die menschliche interaktive Welt in Gestalt narrationsähnlicher Ereignisse und ihrer Motive, Ziele usw. wahrzunehmen, bereits sehr früh entwickelt ist.“

### *Emergente Eigenschaften*

Zusätzlich zu den protonarrativen Hüllen konzipiert Stern (Op. cit., S. 113) weitere Grundformen der frühen Interaktionserfahrung durch den Säugling, wie z. B. Schemata von sensomotorischen Abläufen, von sequentiellen Vorgängen und von Wahrnehmungen. Einzelne Schemata einer sich wiederholenden Interaktion werden simultan und parallel aufgebaut. Sie bestehen unabhängig voneinander und sind vermutlich in unterschiedlichen neuronalen Netzwerken gespeichert. Jede von ihnen bleibt aber mit den anderen verbunden.

Die globale protonarrative Hülle wäre ein solches Grundschema. Wie jedes andere Schema baut sie sich durch die Identifizierung invarianter Elemente auf sowie durch Konstruktion von Prototypen und Kategorien auf der Basis von Konstellationen invarianter Elemente. Dies gilt auch für das „Schema of being with“ – das Schema-des-Zusammenseins“ oder besser „Schema-einer-spezifischen-Form-des-Zusammenseins“ (Stern, 1998a).

Durch ein weiteres Konzept, das Konzept der *emergenten Eigenschaften*, will Stern erklären, wie diese

Schemata zu einer einzigen kohärenten Erfahrung zusammengebaut werden können. Bei den emergenten Eigenschaften handelt es sich um eine Organisation, die sich im Entstehungsprozess befindet oder gerade Gestalt angenommen hat. Dieser Theorie zufolge scheint der geistige Apparat eine große Zahl simultaner mentaler Vorgänge, die während jeder interpersonaler Interaktion stattfinden, parallel und zum Teil getrennt voneinander zu verarbeiten. Die parallele Verarbeitung der Schemata erfolgt durch unbewusst bleibende lokale, geistige Operationen auf niedrigerem Niveau. Aus der Wechselwirkung, Koordination und Integration dieser Prozesse taucht dann ein geistiger Vorgang von globalem Charakter auf: eine emergente geistige Eigenschaft, die in dem Kontext, in dem sie auftaucht, Kohärenz und Bedeutung besitzt. D. h.: verschiedenartige Vorgänge und Gefühle werden als notwendige Elemente eines einzigen vereinheitlichten Geschehens miteinander verbunden, das auf einer seiner höheren Ebenen Bedeutung annimmt.

#### *Eine andere Konzeption der Charakterbildung*

Der bisherigen Reifungstheorie der Symbolbildung kann man nun eine interaktionistische Theorie der Symbolbildung gegenüberstellen. Frühe präverbale Repräsentanzen entstehen direkt in Interaktion, wobei der Prozess der Interaktion als solcher, z. B. im Rahmen der Affektspiegelung, bereits repräsentanzbildend wirkt (Dornes, 2000, S. 201 ff). Es sind somit sind präverbale primär-prozedurale Repräsentanzen von sekundär-symbolischen zu unterscheiden. Bei den primär-prozeduralen Repräsentanzen handelt es sich um unbewusste Wissensstrukturen über Subjekte und Objekte, Gefühle und Interaktionen, die nicht verdrängt, aber auch nicht bewusst sind, und in denen spezifische Elemente von Bewegungen, körperlichen Haltungen und anderen physiologischen Parametern, wie z. B. Atmungsvorgängen und -veränderungen, mit enthalten sind. Das gesamte prozedurale Wissen ist in einem eigenen Gedächtnisspeicher vorhanden, und nur ein Teil präverbaler Repräsentanzen wird symbolisch überlagert; der größte Teil – er macht geschätzte 80–90% des Informationsaustausches in der therapeutischen Beziehung aus (Fivaz-Depeursing, 1998) – bleibt zeitlebens unbewusst, obwohl ein Teil der Repräsentanzen oder Elemente derselben grundsätzlich bewusstseinsfähig ist. Explizites, bewusstseinsfähiges und erinnerbares seelisches Material setzt bestimmter Reifungsprozesse in der Hirnrinde, im Hippocampus und in den Mandelkernen voraus (Dornes, 1997, S. 313), die erst ca. ab dem 18. Lebensmonat einsetzen. Erst ab drei bis fünf Jahren ist eine explizite, gezielte Erinnerung möglich.

„Nicht nur Bewegungen, sondern auch Gefühle und die Art und Weise, wie man sich in emotional bedeutsamen Situationen verhält, beruhen auf solchen primär prozeduralen Regeln“ (Dornes, 1997, S. 308). Das im Säuglingsalter erworbene Handlungswissen stellt automatisierte Gefühlsgewohnheiten in bestimmten Situationen dar, die auch im späteren Alter erhalten bleiben. Sie können, müssen aber nicht in deklaratives Wissen, das man nicht nur hat, sondern das man sich auch

vergegenwärtigen kann, übergehen. „Das sogenannte „grobe“ Agieren früh gestörter Patienten, d. h. die weitgehend handlungsgebundene, nicht-symbolische Artikulation von Problemen, ist vermutlich Ausdruck eines Symbolisierungsmangels und bringt prozedurales Wissen, das nicht symbolisch umgeschrieben worden ist, zur Darstellung – oder aber prozedural-symbolisches Wissen, das nicht deklarativ-explicit ist, bei dem also eine symbolische Handlung an die Stelle einer sprachlichen Äußerung tritt“ (Dornes, 1977, S. 316).

Prozedurales Wissen ist zwar unbewusst, aber stellt kein Unbewusstes in einem dynamischen Sinn dar, weil bei seiner Unbewusstwerdung keine Verdrängungs- und Abwehrprozesse im Gange sind. Andererseits handelt es sich beim prozeduralen Wissen ganz offensichtlich um jene körperlichen Charakteristika, die im Allgemeinen den Charakter einer Person ausmachen. „Ebenso beruht das, was wir Charakter nennen, also die habituelle Art des Sich-Bewegens, Denkens und Fühlens, wahrscheinlich zum Teil auf Gewohnheiten, die unbewusst erworben wurden und sich verfestigt haben, ohne je bewusst gewesen zu sein“ (Dornes, 2000, S. 310).

Es ist dies ein anderes Modell der Charakterbildung, als Reich es im Sinn hatte, für den die Charakterbildung das Ergebnis der phasenspezifischen Verarbeitung bestimmter Triebkonflikte war. Aus dem Blickwinkel der neuen Entwicklungspsychologien gehen wir nun eher von einem prozeduralen Modus der Charakterbildung aus: Charakter als Niederschlag bestimmter affektmotorischer Umgangsgewohnheiten, die einem Wissensbereich angehören, der im wesentlichen nie bewusst geworden ist. Solche Charakterbildungen sind nicht deshalb ich-synton, weil sie durch einen Vorgang der Verdrängung dem bewussten Zugang entzogen werden und dem Prozess nachträglicher Reaktionsbildungen oder anderer sekundärer Verarbeitungen unterliegen. Sie sind nicht der somatisierte Ausdruck und und das Ergebnis der Verarbeitung innerer Konfliktsituationen, sondern der äußerlich sichtbare Niederschlag eines basalen und früh erlernten Handlungswissens, das nie explizit geworden ist.

Eine solche Konzeption der Charakterbildung hätte eine große Tragweite in Bezug auf körpertherapeutische Zugangsweisen und Techniken, die ja in der Reichschen Tradition auf die Freilegung von den in den charakterlichen Haltungen gebundenen und verdrängte Affekten sowie zugehörigen Szenen abzielen. Körpertherapeutische Zugangsweisen gehen von einer konflikthaft-dynamischen Sicht der Innenwelt des Patienten aus, das von mir dargestellte Charaktermodell hingegen nicht. Inwieweit bestimmte charakterliche Elemente als somatisierte Triebkonflikte weiterhin eine Rolle spielen können, wäre künftig noch aufzuzeigen, es gäbe dann zwei Theorien der Charakterbildung, die einander ergänzen könnten und deren Verhältnis zueinander noch zu erforschen wäre. Die therapeutische Bewusstmachung primär-prozeduraler charakterlichen Elemente bestünde konsequenterweise aber nicht in Widerstandsarbeit auf der Körperebene, denn das Konzept des Widerstandes setzt eine innerseelische konflikthafte Dynamik voraus. Vielmehr bestünde das therapeutische Vorgehen in einer Schwerpunktver-

schiebung der Aufmerksamkeit auf körperliche Vorgänge beim Patienten durch den Therapeuten im Sinne eines zunehmend differenzierten Wahrnehmens und Spürens körperlicher Signale, wie dies z.B. in Bewegungstherapien geschieht. Der somatische Teil des Charakters wäre dann ein Aspekt der Selbstrepräsentanz, die durch den Prozess der Körperwahrnehmung schrittweise differenziert werden kann.

## Teil 2: Videomikroanalyse – ein Fallbeispiel

Gabriel ist 13 Monate alt und bekommt gerade seine ersten Zähne. Als ich zur Videoaufnahme komme, hat seine Mutter ihn eben aufgeweckt, und Gabriel befindet sich in einem labilen Affektzustand. Einerseits ist er noch verschlafen, andererseits hat er auch Zahnschmerzen und ist etwas verkühlt. Im kurzen Gespräch vor dem Video erfahre ich, dass Gabriel ihr zweites Kind ist, es gibt eine um zwei Jahre ältere Schwester. Gabriels Mutter ist von Beruf Juristin und Sozialarbeiterin und versucht in den letzten Wochen Gabriel abzustillen, was schwierig sei, weil er an ihr sehr hänge. Er sei, wie sie meint, sehr an sie fixiert und verhalte sich auch ängstlich, wenn sie sich von ihm entfernt.

Für die Videoaufnahme bitte ich sie, mit Gabriel Dinge zu tun, die sie normalerweise auch tut – also Spiele zu spielen und einfach wie gewohnt mit ihm umzugehen. Der Ausschnitt, den ich zu didaktischen Zwecken ausgewählt habe, demonstriert die Interaktion zwischen Gabriel und seiner Mutter etwa zehn Minuten nach Beginn der Videoaufnahme. Zuvor hat sie vergeblich versucht, ihn zu beruhigen, sie hat mehrfach versucht ihn durch Körperkontakt und Streicheln und durch das Anbieten verschiedener Spielzeuge zu besänftigen, aber immer wieder hat Gabriel geraunt und war unzufrieden, bis sie ihm schließlich doch die Brust gegeben hat. Das Stillen hat Gabriel zunächst zufriedengestellt, aber nur vorübergehend. Auch die nächsten Interaktionsangebote seiner Mutter schlagen fehl. Nun wendet er sich, auf mich aufmerksam geworden, der Kamera zu. Die folgende Sequenz, die ich in insgesamt acht Episoden unterteilt habe, dauert knapp zwei Minuten, die Zahlenangaben unter den einzelnen Episoden geben die jeweilige Dauer in Sekunden an.

### *Erste Episode:*

*Gabriel interessiert sich für die Kamera*  
0.00–0.06

Von der Ausgangsposition her sitzt Gabriels Mutter auf dem Boden, und sie hält ihn mit ihren Armen und Händen so, dass ihre beiden Bauchseiten sich berühren. Gabriel erblickt nun die Kamera und wendet sich ihr zu. Die Videosituation ist neu für ihn, und sie ruft sein Interesse wach. Er wendet sich mit dem Gesicht frontal der Kamera zu. Sein Gesichtsausdruck und die begleitenden vokalen Äußerungen sagen alles: er ist verweint, raunzig und frustriert. Als er mich erblickt, wird er still, wirkt neugierig und von der für ihn neuen Situation ganz eingenommen.

Diese Sequenz, die nicht länger als sechs Sekunden dauert, enthüllt dem frei beobachtenden Auge nicht,

was sich im Detail dabei abspielt. Erst die Analyse in Zeitlupe fördert wesentliche interaktive Elemente zutage. Für Handlungsabläufe, auch in der therapeutischen Situation, ist oft kennzeichnend, dass sie sehr vielschichtig sind durch Bewegungen und Haltungsänderungen, die parallel in verschiedensten Körpersegmenten stattfinden. In dieser Parallelität vollziehen sie sich häufig in einem Tempo, das es sogar dem geschulten Körperbeobachter schwer macht, die wesentlichen Details unmittelbar zu erfassen. Am ehesten ist es noch die globale Gefühlsgestalt der Bewegung, die man intuitiv wahrnimmt und auf die man gefühlsmässig reagiert. So auch hier. Als Gabriel die Kamera im Visier hat, ist der Blick seiner Mutter konstant auf die ihr zugewendete Gesichtshälfte gerichtet, sie verhält sich dabei still, gibt keinerlei Laute von sich. Nach etwa zwei Sekunden dreht sich Gabriel mit seinem Kopf zu ihr zurück, worauf sich seine Mutter nun etwas überraschend der Kamera zuwendet.

Dieser Vorgang wiederholt sich ein zweites Mal in einer noch kürzeren Zeiteinheit. Wieder dreht sich Gabriel der Kamera zu, und synchron zu Gabriels Kopfdrehung zur Kamera dreht sie ihren Kopf zurück zu ihm und sieht in wieder von der Seite her an. Kurz darauf dreht sich Gabriel endgültig zu ihr zurück, seine Mutter deutet die Kopfdrehung zu mir noch kurz an, ohne sie tatsächlich zu vollstrecken, und dann blicken sie einander, aus ca. zwanzig Zentimeter Abstand, in die Augen. Gabriel beginnt nun wieder zu raunzen. Während der sechs Sekunden dauernden Episode sind beide still gewesen, haben kein akustisches Signal von sich gegeben.

Worum geht es in dieser ersten Interaktionsepisode? Der Prozess, den ich herausheben möchte, wird in der Säuglingsforschung „joint focus“ genannt – das gemeinsame Teilen der Aufmerksamkeit, eine von mehreren Voraussetzungen für einen Zustand gelingender affektiver Kommunikation. Fivaz-Depeursinge (1998) unterscheidet vier Teilfunktionen in der affektiven Kommunikation:

1. Einbezogenheit in die gemeinsame Handlung vs. Ausgeschlossenheit
2. Beibehalten von Handlungs- oder Spielrollen vs. Rollenverlust
3. Gemeinsamer vs. verschwommener Aufmerksamkeitsfokus
4. Grad der affektiven Abgestimmtheit

Die Fähigkeit zur gemeinsamen Aufmerksamkeit kommt mit ca. sechs bis acht Monaten in Gang und ist eine Fähigkeit, die dem Baby im Rahmen des intersubjektiven Selbsterlebens möglich wird (Stern, 1992). Gabriel ist dazu also längst in der Lage. Da Gabriel sich für diese für ihn neue Situation interessiert, hätte seine Mutter nun eine gute Chance, ihn durch Teilen der gemeinsamen Aufmerksamkeit zu einer Verbesserung seines affektiven Zustandes wirksam zu verhelfen. Ein „joint focus“ stellt somit im Allgemeinen eine gute Gelegenheit zur wirksamen Affektregulation dar. Dazu müsste sich Gabriels Mutter einerseits von Kopfhaltung und vom Blick her auf den gemeinsamen Fokus abstimmen, und sie müsste andererseits einen akustisch vermittelten Hintergrund herstellen, der die Af-

fektlage Gabriels in eine mehr positive Richtung verschieben könnte. Sie könnte dies tun, indem sie z. B. in einem interessierten und leicht anregenden Tonfall sagen würde: „Schau mal, was ist denn das?“ Diese wäre eine Botschaft, die bei Gabriel positiv ankommen würde, denn in seinem Alter ist er noch ganz auf atmosphärischen Elemente in der Kommunikation angewiesen. In der Zeitlupen- und Bild-für-Bild-Analyse der Anfangssequenz wird deutlich, dass die Mutter in dieser Episode weder bewegungs- und haltungsmäßig gut mit Gabriel synchronisiert ist, noch dass sie hier die Gelegenheit ergreift, Gabriel kraft ihres stimmlichen Repertoires positiv zu beeinflussen. Die Folge ist, dass sich Gabriels Stimmungszustand keineswegs verbessert hat, er ist nach dieser Episode weiterhin raunzig und frustriert und sucht nun, indem er sich ihr zuwendet, Beruhigung.

An dieser Stelle scheint eine allgemeine Bemerkung notwendig. Wir dürfen uns den Kontaktprozess zwischen Babies und Eltern nicht als einen Vorgang ununterbrochener gelingender Abstimmung aufeinander vorstellen. Abgesehen davon, dass eine ununterbrochene Abstimmung nicht günstig wäre, weil sie dem Kind das Gefühl von Autonomie rauben würde, so ist kein Elternteil in der Lage, konstant einen guten Kontakt zu seinem Kind aufrechtzuerhalten. Kontaktbrüche sind ein normales Geschehen, und die Interaktion zwischen Kindern und Eltern ist auch im Normalfall ein konstanter Wechsel zwischen Kontakt(wieder)herstellung („repair“) und Kontaktabbruch („dyscoordination“). Auch in Kontext von Therapiesituationen geht man immer schon von einer „optimalen Frustration“ und entwicklungsfördernden Frustration aus. Entscheidend ist vielmehr die Fähigkeit der elterlichen Bezugsperson, Kontaktbrüche zu spüren und intuitiv zu korrigieren, sich also um neuerliche Kontaktaufnahme zu bemühen und Kontakt wieder erfolgreich herzustellen. Je besser dies gelingt, umso positiver wirkt sich dies im Allgemeinen für die psychische Entwicklung des Kindes aus. Gabriels Mutter ist – das zeigte eine Durchsicht aller Einzelsequenzen – eine sehr bemühte Mutter mit hoher Frustrationstoleranz, die immer wieder aufs Neue versucht, ihren Sohn zufriedenzustellen – eine „good-enough“-Mutter im Sinne Balints.

*Zweite Episode: Gabriel wendet sich seiner Mutter zu und sucht Beruhigung im Körperkontakt mit ihr*  
0.06–0.11

Nachdem es nicht möglich war, durch Herstellung eines „joint focus“ in eine bessere Affektlage zu geraten, sucht Gabriel im unmittelbaren Kontakt mit seiner Mutter Trost. Er dreht sich zu ihr zurück und nimmt Augenkontakt mit ihr auf. Handelte es sich bei Gabriels Zuwendung zur Kamera und der damit verbundenen partiellen Abwendung von seiner Mutter um ein affektmotorisches Differenzierungsschema, beobachten wir nun ein affektmotorisches Bindungsschema im Sinne Downings. Die Antwort seiner Mutter auf Gabriels Zuwendung besteht darin, dass sie sich mit ihrem Kopf auf den seinen zubewegt und ihm einen Kuss auf die Stirn drückt. Man sieht in der genauen Analyse der Reaktion

Gabriels, dass dessen Kopf durch ihren Kuss tatsächlich ein kleines Stück zurückgedrückt wird, wodurch er sichtlich in einen Zustand körperlicher Spannung v. a. im Nackenbereich gerät. Unmittelbar nach dem Kuss greift seine Mutter mit ihren Armen und verändert die Position, in der sie Gabriel an sich hält.

Vom Resultat her ist auch dieser Versuch, Gabriel im unmittelbaren körperlichen Körperkontakt zu beruhigen, erfolglos verlaufen. Achtet man auf die körperliche Haltung, die Gabriels Mutter in dieser Episode eingenommen hat, so gewinnt man den Eindruck, dass sie sich selbst nicht in einer optimalen Körperposition befindet, aus der heraus sie gut agieren könnte. Sie sitzt im Schneidersitz auf dem Boden und befindet sich in leichter Rückenlage. Die durch das Einnehmen einer Rückenlage zu vermutende körperliche Gesamtspannung mag dazu geführt haben, dass sich die kurze Annäherung zwischen beiden Interaktionspartnern auf der Ebene des unmittelbaren Körperkontakts, des tonischen Dialoges, nicht optimal entfalten konnte. Im Sinne Downings und Sterns könnten wir vermuten, dass diese Mutter Schemata des Zusammenseins, in denen räumliche, zeitliche und haltungsmäßige Komponenten zusammenspielen, nicht optimal zur Verfügung hat – „Schemas of being with“ bzw. „Space-and-time-structuring schemas“. Nicht nur der tonische Dialog ist somit beeinträchtigt, auch im Bereich der stimmlich-akustischen Begleitung ist die Modulations- und Affektregulierungsfähigkeit Gabriels Mutter, zumindest in den beiden ersten Episoden, begrenzt. Der Kuss ist gut gemeint, aber in der Affektlage, in der Gabriel sich befindet, kein adäquates Mittel der Besänftigung.

*Dritte Episode: Gabriel dreht sich von der Mutter weg und wendet sich einem neuen Objekt zu*  
0.11–0.15

Man sieht im Folgenden an einer Drehung, die zunächst von Gabriels Kopf ausgeht und dann auf seinen gesamten Rumpf übergeht, dass ihm ein neues Objekt – ein Spielzeug – aufgefallen ist und er sich diesem neuen Objekt kontinuierlich zuwendet. Schließlich ist er von der neu eingenommenen Körperhaltung her voll auf das neue Objekt ausgerichtet. Wie antwortet seine Mutter auf diese neuerliche Wegbewegung Gabriels?

Die Videomikroanalyse enthüllt, dass sie Gabriels Wegorientierung bemerkt und mit einer Drehung ihres Kopfes das Spielobjekt, das Gabriel nun im Fokus hat, sucht und offensichtlich auch findet. Sofort darnach dreht sie jedoch ihr Gesicht wieder zu Gabriels Gesicht zurück, und zwar auf eine Weise, dass sie ihren eigenen Kopf geradezu zwischen den Spielgegenstand, den Gabriel aufmerksam betrachtet, und ihn schiebt, sodass ihr Gesicht etwa 20 Zentimeter vor Gabriels Gesicht erscheint. Mit anderen Worten: sie macht sich in dieser Episode selbst zu seinem Fokus und unterbricht Gabriels Interesse am Spielobjekt, ohne dass von ihm irgendein entsprechendes Kontaktsignal ausgegangen wäre. An sich ist dies eine eher problematische Geste. In diesem Kontext, wo es darum geht, Gabriel, der weitehin quengelig und unruhig ist, irgendwie abzulenken, ist sie vielleicht nachvollziehbar.

In der darauffolgenden Interaktion, etwa eine Sekunde später, kann man in der Videomikroanalyse eine feine Mikrobewegung bei Gabriel bemerken. Während sich seine Mutter nun wieder von ihm abwendet und sich mit den Augen dem Spielobjekt, das Gabriel zuvor interessierte, zuzuwenden beginnt, führt Gabriel eine minimale Seitwärtsbewegung im Nacken aus, die seinen Kopf kurzfristig etwa um einen Zentimeter näher an den Kopf seiner Mutter heranbringt, während auch er sich wieder dem Spielobjekt zuwendet. Im Sinne eines Kompromisses zwischen den eigenen Bedürfnissen (der Betrachtung des Spielobjekts) und denen seiner Mutter (ihrem Wunsch nach Augenkontakt mit ihm) zeigt sich in dieser Mikrobewegung möglicherweise eine Körperstrategie, mit der Gabriel einen aktiven Beitrag zur Optimierung der Interaktion leistet, indem er auf den Wunsch seiner Mutter nach mehr Nähe partiell eingeht.

*Vierte Episode: Gabriel beschäftigt sich mit dem neuen Objekt*  
0.15–0.28

Vom Effekt her kann man in der folgenden Episode beobachten, dass sich Gabriel zwar mit dem neuen Gegenstand beschäftigt, jedoch, wie man an seinen Lautartikulationen eindeutig bemerkt, weiterhin unruhig und unzufrieden ist. Seine Mutter hat die erneute Wegbewegung Gabriels von ihr zum Spielzeug schließlich akzeptiert. Sie ist nun präsent und teilt seine Aufmerksamkeit während des Spielens. Allerdings ist sie auch in dieser Episode nicht in der Lage, atmosphärische Aktivitäten zu setzen, die Gabriels Stimmungszustand in eine positive Richtung verschieben würden.

Es wäre möglich, Gabriels Stimmungszustand zu verbessern, wenn sie akustische Signale geben würde, die sein Interesse steigern würden, wie z. B. „Schau, was für ein schönes Auto!“, o. ä. Stattdessen kommentiert sie Gabriels Spiel mit einem „Hallo“ – eine sowohl vom mitgeteilten Inhalt als auch von der Sprachmodulation nicht optimal passende akustische Begleitreaktion. Ihr „Hallo“ klingt eher erregungssteigernd, wirkt von der Vitalitätskontur her ein wenig brüsk. Gabriel bräuchte in seiner Affektlage eher ein akustisches Signal, das eine erregungssenkende und beruhigende Charakteristik aufweist. Wiederum folgen einige Küsse auf die Stirn, die nicht den gewünschten Effekt der Beruhigung Gabriels bringen.

*Fünfte Episode: Gabriels Mutter geht auf Distanz und schaut Gabriel erwartungsvoll an*  
0.28–0.34

Verständlicherweise ist Gabriels Mutter mittlerweile verunsichert. Die für sie ungewohnte Situation vor laufender Kamera mag dabei eine gewisse Rolle spielen. Weiterhin hält sie Gabriel in ihren Armen, während er sich mit seinen Händen mit dem Spielgegenstand beschäftigt und sich zunehmend ein Stück weiter weg von ihr bewegt, mehr Distanz zu ihr einnehmen möchte, wie man an kleinen Bewegungen in seinem Rumpf sehen kann. Er ist ganz von der Beschäftigung mit dem

Spielzeug gefangengenommen, auch wenn er weiterhin raunzt und unruhig ist. Wie reagiert Gabriels Mutter auf seine neuerliche Wegbewegung?

Sie nimmt nun selbst mehr körperliche Distanz ein, neigt ihren Rumpf noch weiter in Rückenlage zurück, beendet den „joint focus“, indem sie ihren Blick vom Spielobjekt weg- und sich Gabriels Gesicht voll zuwendet. Dabei blickt sie ihn nun an, als erwarte sie eine Klärung oder ein eindeutiges Signal von ihm, was sie tun könnte. Eine solche Klärung kann Gabriel natürlich nicht liefern, außer dass er unentwegt akustische Signale von sich gibt, die seinen Stimmungszustand verdeutlichen sollen. Im Gegenteil, seine Unruhe steigert sich nun.

Mehr und mehr wird deutlich, dass dieser Mutter, so bemüht sie auch um ihren Sohn ist, nur ein eingeschränktes Spektrum an Fähigkeiten zur Verfügung steht, Gabriel auf dieser Ebene der Interaktion, bei der es um Abstimmung im unmittelbaren Kontakt geht, wirksam zu helfen. Beispielsweise könnte sie ihre Stimme auf verschiedene Weise modulieren, um ein besseres affektives Echo zu erzeugen. Sie könnte in einem ersten Schritt durch Nachahmen der Lautäußerungen Gabriels versuchen, sich einen Eintritt in seine Gefühlslage verschaffen. Gabriel würde das Imitieren seiner eigenen Laute durch die Stimme seiner Mutter bemerken, er würde ihre Reaktion wahrscheinlich zunächst als positives Gespiegelt-Werden auffassen. In einem zweiten Schritt könnte die Mutter versuchen, durch schrittweises Senken ihrer Lautfrequenz und Lautstärke Gabriels Zustand allmählich nach unten hin zu regulieren, was im Allgemeinen eine hohe Chance der Beruhigung unruhiger Babies bietet. An sich ist ein solches mütterliches Imitations- und Affektregulationsverhalten spezifisch für das Säuglingsalter, es hätte aber auch in der hier vorhandenen Situation von Gabriels angeschlagenem Gesundheitszustand und seiner labilen Affektlage gute Chancen, seine Erregung zu senken.

*Sechste Episode: Die Mutter bietet Gabriel ein neues Spiel an*  
0.34–0.48

In der Folge schlägt sie Gabriel ein neues Spiel vor: Bauklötzchen verschiedener Formen und Farben und ein Holzkistchen mit Löchern unterschiedlicher Formen, passend zur Form der Bauklötzchen. Gabriels Aufgabe in dieser Spielsituation besteht darin, die unterschiedlichen Formen der Bauklötzchen mit denen der Löcher zu vergleichen und das jeweils passende Loch herauszufinden, um dann das Bauklötzchen ins Kistchen zu befördern. Die Mutter ergreift in dieser Aktionssequenz sehr klar die Führung. Mit ihrer rechten Hand greift sie nach dem Spielzeug und stellt es vor Gabriel auf, in ihrem linken Arm hält sie weiterhin Gabriel und bringt ihn in Position. Sie kommentiert ihre Aktion mit den Worten „Wollen wir das spielen?“, was nicht ganz korrekt ist, weil in dieser Situation die Initiative ganz eindeutig bei ihr allein liegt und ein Begleitsatz wie etwa „Ich möchte das mit dir jetzt spielen!“ stimmiger wäre. Auch wenn Gabriel mit drei-

zehn Monaten den Inhalt der verbalen Mitteilung noch nicht verstehen kann, so ist doch für ihn eine klare und eindeutige Zuordnung von Initiativen wichtig, um auf diese Weise den etwas später einsetzenden Prozess des verbalen Aushandelns von Initiativen optimal vorzubereiten. Voraussetzung für einen erfolgreichen Aushandlungsprozess ist ein eindeutiges Klarsein darüber, wer was will. Je eindeutiger seine Mutter diese Unterscheidungen trifft, umso besser sich wird Gabriels Unterscheidungsfähigkeit von „ich“ und „wir“ entwickeln.

Zwei weitere Aspekte sind in dieser Episode von Bedeutung: das Spielangebot an sich und die nächste Aktion der Mutter: sie ergreift ein Bauklötzchen und bietet es Gabriel an.

Jemandem einen Gegenstand anzubieten, ist in der Kategorisierung Downings ein fundamentales affektomotorisches Verbindungsschema. Diese mütterliche Geste ist erfolgreich, Gabriel nimmt ihr Angebot an. Die atmosphärische Qualität bzw. Vitalitätskontur ihres Angebots, sowohl akustisch als auch bewegungsmäßig, hat jedoch eine ähnlich brüske Note wie das „Hallo“ in der vierten Episode. Mit einem plötzlichen „Da“ kommentiert sie ihr Angebot, parallel zu einer ebenso raschen Armbewegung, und wieder fördert sie auf diese Weise eine noch weitere Steigerung der Unruhe, in der sich Gabriel ohnehin schon befindet, anstatt ihn mit einem sanften „Da“ und einer langsamen Gebeste zu beruhigen.

Zum weiten Aspekt: Es geht um die Idee der Mutter, Gabriel in der gegebenen Affektlage ein Leistungs- und Intelligenzspiel anzubieten. Wahrscheinlich ist ein solches Angebot im Allgemeinen nicht optimal, denn Gabriel ist in seinem Zustand geistig sicher nicht auf voller Höhe. Doch sie hat – zumindest vorerst – Erfolg, und Gabriel verhält sich kooperativ, er ergreift das Bauklötzchen, das seine Mutter ihm anbietet, betrachtet es und versucht, die Erwartung seiner Mutter zu erfüllen. Er streckt seinen Arm vor und probiert, das Bauklötzchen in eines der Löcher hineinzuschieben.

Als es Gabriel dann nicht auf Anhieb gelingt, die in ihn gestellte Erwartung zu erfüllen und das richtige Loch für das Bauklötzchen ausfindig zu machen, wirft er dieses frustriert weg, begleitet von frustrierten Lautartikulationen. Gabriels Mutter kommentiert das Missgeschick mit einem „oje“ mit einem leicht tadelnd-kritischen Unterton, und auch dieses „oje“ scheint Gabriels Frustration nur noch weiter zu steigern. Er bäumt sich, in ihrem Schoß ruhend, auf und streckt den gesamten Rumpf senkrecht nach oben, begleitet von einem wütend-weinerlichen Schreien.

*Siebente Episode: Gabriels Mutter verändert ihre und seine Sitzhaltung*  
0.48–0.58

Diese Mutter gibt aber nicht auf! Und sie findet nun den Schlüssel dazu, wie sie Gabriel effektiv beruhigen kann. Sie verändert zunächst *ihre* Körperhaltung, indem sie sich selbst aufrecht und bequem auf den Boden setzt, leicht angelehnt an die Couch, die hinter ihr steht. Anschließend setzt sie Gabriel zwischen ihre abgewinkelten Beine auf den Boden, so dass er sich mit seinem

Rücken an ihrer Bauchseite anlehnen kann und direkt-körperliche Unterstützung erfährt. Beide wirken nun von den eingenommenen Körperhaltungen her sichtlich entspannt, und Gabriel ist aufgrund der nun viel besseren körperlichen Ausgangslage in seinen Kopf- und Armbewegungen viel freier, das Bauklötzchenspiel positiv und erfolgreich zu bewältigen. Sofort scheint er sich zu beruhigen.

*Achte Episode: Bauklötzchenspiel – Gabriels Stimmungszustand stabilisiert sich*  
0.58–1.50

Mit einer kleinen Hilfe seiner Mutter gelingt es ihm nun, ein Klötzchen im dazu passenden Loch unterzubringen und damit einen Erfolg zu landen, gefolgt von einem verbale Begleitkommentar seiner Mutter. Sie sagt „super!“ – von der Stimmmodulation her freudig und bestätigend. Auch das Timing des verbalen Begleitkommentars ist optimal – kurz nach Gabriels erfolgreicher motorischer Aktivität. Beiden gelingt es in der Folge gut, einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu entwickeln, und auch wenn Gabriels Mutter hin und wieder ihren Kopf zu ihm hindreht und ihr Gesicht vor sein Gesicht schiebt, sich also deutlich in seinen Fokus hineindrängt, gelingt es beiden, eine befriedigende Spielsituation beizubehalten. Man kann in der Folge sehen, dass Gabriel sich konzentriert mit den Bauklötzchen beschäftigt, seine Mutter im Rücken, und dass sich seine Affektlage entscheidend verbessert und stabilisiert, auch wenn er gelegentlich hustet.

### *Bilanz*

Aus dem Verlauf dieser knapp zweiminütigen Interaktion kann man schlussfolgern, dass Gabriels Mutter größere Fähigkeiten hat in Bereichen, die erst später im Leben des Kindes wichtig werden – also im Bereich des konkreten Spiels, wahrscheinlich auch der Sprache. Hingegen ist diese Mutter in Bereichen basaler physisch-akustischer Affektregulation weniger kompetent, zumindest in der hier beschriebenen Situation: das Modulationsspektrum ihrer akustischen Begleitkommentare ist zeitweilig eingeschränkt, ihre Fähigkeit, Gabriels Körperhaltung intuitiv optimal an die jeweilige Situation anzupassen ist begrenzt. Die frühe körperlich-stimmliche Interaktion, *das basale Urgestein der Erfahrung* (Stern, 1992), ist vermutlich nicht der bei ihr am besten entwickelte Teil, und folglich ist sie in diesem Bereich weniger effektiv in der positiven Regulation von Gabriels Affektzustand.

Prognostisch bedeutet dies, dass die gegenseitige Abstimmung zwischen Gabriel und seiner Mutter besser wird, je älter Gabriel ist, weil er dann immer mehr in die Welt hineinwächst, in der seine Mutter gut kann. In der verbal geteilten Aufmerksamkeit werden Gabriel und seine Mutter voraussichtlich zunehmend befriedigendere Erfahrungen machen als in der Welt der unmittelbaren Körperkontakte. Da Gabriels Mutter eine leistungsfördernde Einstellung zu haben und mit Gabriel im Bereich der Leistung positive und befriedigende Erfahrungen zu machen scheint – sogar unter

den komplizierenden Bedingungen der Videosituation und Gabriels Krankheit – wäre es durchaus denkbar, dass Gabriel ähnlich tüchtig wird wie seine Mutter (die einen Doppelberuf erlernt hat) und sich in der Leistungswelt gut behaupten wird können.

Allerdings liegt dieser Prognose nur ein winziger Bruchteil aus der Gesamtinteraktion zugrunde, und der Einfluss des Vaters auf Gabriels Entwicklung blieb in dieser Analyse völlig unberücksichtigt. Darüberhinaus sind Entwicklungsprognosen im Allgemeinen schwierig, weil Entwicklungen ungemein komplexe Prozesse zugrunde liegen, und in jedem Lebensabschnitt neue Weichenstellungen entstehen können, die man vorher nicht berücksichtigen kann.

### *Abschließende Überlegungen*

Geht man davon aus, dass sich Interaktionsmuster wie das hier vorgestellte genügend oft wiederholen, könnte man etwas spekulativ prognostizieren, dass für Gabriel zeitlebens der Bereich der unmittelbaren Körperkontakte und die Welt der basalen Erfahrung auf der Körperebene kein Erfahrungsbereich ist, auf dem er sich ausreichend gut gegründet fühlt und der ihm daher als Ressource zur Verfügung steht. Möglicherweise würde ihm dieser Bereich der positiven Verankerung in seinem Körper aber nicht speziell fehlen, weil es sich um einen Erfahrungsbereich handelt, der als „interaktive Realität“ – wie Stern (1992, 1999) eindrucksvoll belegt – durch die zunehmende Dominanz der Sprachentwicklung und des damit in Verbindung stehenden verbalen Selbsterlebens vollkommen in den Hintergrund geschoben wird und als parallele Welt zwar weiterexistiert, aber im wesentlichen im Erwachsenenleben unbemerkt bleibt. Er gehört dann dem prozeduralen Unbewussten an und reguliert als Handlungswissen Gabriels Beziehungen im nonverbal-kommunikativen Bereich. Wie so viele Menschen in unserer postmodernen Zeit der Selbst- und Körperentfremdung würde Gabriel schon als Kind und später als Erwachsener aufgrund der beschriebenen unmittelbaren Körpererfahrungen eine zunehmende Dissoziation zwischen Körper und Seele entwickeln und auf diese möglicherweise erst dann aufmerksam werden, wenn sein Körper später einmal Symptome setzt.

Die Fähigkeit, ein Kind zu beruhigen, entspricht einer spezifischen Gruppe affektmotorischer Schemata. Beruhigende Aktivitäten werden im Leben des Kindes viele tausende Male gemacht. Es bilden sich dabei Interaktionsmuster aus, die mental repräsentiert und schrittweise verinnerlicht werden. Verinnerlichte Interaktionserfahrungen des Beruhigt-Werdens bilden später die Grundlage dafür, wie Gabriel sich zunehmend selbst beruhigen kann. Wiederholen sich Interaktionsmuster wie im beschriebenen Fall – Muster im Sinne eines letztlich wenig gelingenden Zueinanderfindens auf einer basalen Kontaktebene – genügend oft, dann wird Gabriel aller Voraussicht nach in seiner künftigen Entwicklung einen Modus der Selbstberuhigung finden, indem er Ablenkung in äußeren Situationen und Handlungen sucht, z. B. in konkreten Aktivitäten, vielleicht auch in Leistungssituationen, weil er in

diesen Interaktionsbereichen auf positive validierte und früh verinnerlichte Interaktionserfahrungen zurückgreifen kann. Weniger gut wird es ihm künftig gelingen, Beruhigung in sich selbst, durch Zentrierung auf seinen Körperraum, z. B. durch kurzes Vertiefen der Atmung, durch Spüren von sich selbst in der eigenen Körperlichkeit, durch Nutzen des Körpers als Kraftreservoir, durch einfaches körperliches Da-Sein zu erfahren, und voraussichtlich wird er beim Wunsch, sich zu beruhigen, auch weniger den Körperkontakt mit einer anderen Person suchen. Er wird voraussichtlich später in seinem Körper nicht so gut ruhen, weil er gemeinsam mit seiner Mutter dieses basale Fundament positiver gemeinsamer Körpererfahrung nicht so gut entwickeln konnte.

Und noch etwas kann man abschließend sagen: Gabriels Mutter hat sich in den einzelnen Episoden mit ihrem Kopf wiederholt an Gabriel heranbewegt, ohne von diesem durch entsprechende Kommunikationssignale dazu aufgefordert worden zu sein. Gabriel hat sich auf diese Wünsche seiner Mutter durch Entwicklung von Körperstrategien eingestellt und sich daran gewöhnt, ihren Affektzustand mitzuregulieren. Zudem reagiert Gabriels Mutter auf affektmotorische Differenzierungsschemata Gabriels ambivalent und beeinträchtigt auf diese Weise seine Autonomieentwicklung. Wenn sie mir im Gespräch vor der Videoaufnahme über Gabriel erzählte, er sei an sie fixiert, er würde sich nur schwer abstillen lassen und sich auch ängstlich verhalten, wenn sie sich von ihm entferne, dann würde ich aufgrund der hier vorgestellten Videomikroanalyse der Interaktion die Hypothese aufstellen: nicht er ist auf sie fixiert, sondern sie auf ihn.

### **Literatur**

- Bauriedl T (1998) Ohne Abstinenz stirbt die Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse* 14: 342–363
- Dornes M (1992) *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Fischer, Frankfurt/M
- Dornes M (1997) *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*. Fischer, Frankfurt/M
- Dornes M (2000) *Die emotionale Welt des Kindes*. Fischer, Frankfurt/M
- Downing G (1996) *Körper und Wort in der Psychotherapie. Leitlinien für die Praxis*. Kösel, München
- Downing G (1999) Vortrag geh. am 3. Bonner Symposium 1./2. 10. 1999, Mitschrift
- Downing G (2001) *The preverbal foundations of adult sexuality*. Vortrag beim 2. Wiener Symp. Psychoanalyse und Körper 2. 9.–1. 10. 2000, zusammengef. nach einer Mitschrift in: Geißler P (Hrsg) *Über den Körper zur Sexualität finden*. Psychosozial, Gießen
- Fivaz-Depeursinge E (1998) *Gestische und mimische Interaktion in der primären Dreiecksbeziehung. Therapeutische Implikationen*. In: Geißler P, Rückert K (Hrsg) *Psychoanalyse und Körper*, Bd 74. Psychosozial, Gießen, S 33–43
- Geißler P (1996) *Neue Entwicklungen in der Bioenergetischen Analyse*. In: Geißler P: *Neue Entwicklungen in der Bioenergetischen Analyse. Materialien zur analytischen körperbezogenen Psychotherapie*. Peter Lang, Frankfurt/M, S 39–44
- Green A (2000) *Science und Science-fiction in der Säuglingsforschung*. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis* 15/4: 438–466

- Klüwer R (1995) Agieren und Mitagieren – zehn Jahre später. Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis 10/1: 45–70
- Meltzoff AN (1981) Imitation, intermodal co-ordination and representation in early infancy. In: Butterworth G (ed) Infancy and epistemology. Harvard Press, London
- Odgen T (2000) Frühe Formen des Erlebens. Springer, Wien New York
- Reimer C, Rüger U (2000) (Hrsg) Psychodynamische Psychotherapien. Lehrbuch der tiefenpsychologisch orientierten Psychotherapien. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo
- Stern D (1992) Die Lebenserfahrung des Säuglings. Klett-Cotta, Stuttgart
- Stern D (1998a) „Now-moments“, implizites Wissen und Vitalitätskonturen als neue Basis für psychotherapeutische Modellbildungen. In: Trautmann-Voigt S, Voigt B (Hrsg) Bewegung ins Unbewusste. Beiträge zur Säuglingsforschung und analytischen Körperpsychotherapie. Brandes & Apsel, Frankfurt a.M., S 82–96
- Stern D (1998b) Die Mutterschaftskonstellation. Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie. Klett-Cotta, Stuttgart
- Stern D (1999) The infant's reality. Vortrag am 2. Weltkongress für Psychotherapie, 4.–8. 7. 1999, Wien, Audio-Cassette
- Stern D (2000) Zur Bedeutung der empirischen Säuglingsforschung für die psychoanalytischen Theorie und Praxis. Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis 15/4: 467–483
- Streek U (2000) (Hrsg) Erinnern, Agieren und Inszenieren. Enactments und szenische Darstellungen im therapeutischen Prozess. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Stumm G, Pritz A (2000) Wörterbuch der Psychotherapie. Springer, Wien New York

**Korrespondenz:** Dr. Dr. Peter Geißler, Dr. Paul Fuchsiggasse 12, A-2301 Neu-Oberhausen, Österreich, Tel./Fax 02249/3851, E-mail: p.geissler@i-one.at

*Peter Geißler, Dr. med., Dr. phil., Psychotherapeut, Psychologe, Arzt, Mitbegründer des AKP (Arbeitskreis für analytische körperbezogene Psychotherapie), Begründer des „Wiener Symposiums“. Div. Publikationen zu den Themenfeldern „Mediation“ und „Psychoanalyse und Körper“.*